

Erik PULZ, Laevius - ein altlateinischer Liebedichter. Studien, Text und Interpretationskommentar. Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 153. Berlin/Boston: De Gruyter 2023, XIII+313 S., EUR 109,95. ISBN: 978-3-11-123643-8

Erik Pulz wendet sich in seiner im Jahre 2021 an der Martin-Luther-Universität in Halle an der Saale eingereichten Dissertationsschrift dem Dichter Laevius zu; die Grundlagen seiner Arbeit gehen allerdings nach Aussage des Verfassers auf seine Studienjahre in Leipzig unter der Ägide Marcus Deuferts zurück (V). So mag die Entscheidung, sich intensiv mit textkritischen und metrischen Fragestellungen auseinanderzusetzen, wie dies in einer Arbeit über den metrisch ungleichmäßig vielseitigen, aber nur äußerst fragmentarisch überlieferten Laevius unbedingbar ist, maßgeblich auf Deuferts Anregung hin gefallen sein. In jedem Fall darf bereits die Wahl des äußerst interessanten, aber auch anspruchsvollen Themas als Verdienst eines ambitionierten Doktoranden gewertet werden.

Hohe Ansprüche stellt eine Monographie über Laevius zunächst an Konzeption und Aufbau der Arbeit: Wie führt man die *disiecta membra* der Überlieferung zu einem stimmigen Bild zusammen, aus dem sich eine These ergibt, die griffig formuliert und engagiert verteidigt werden kann? Pulz entscheidet sich bereits durch den Titel seiner Arbeit für ein bewährtes Prinzip akademischer Qualifikationsschriften, indem er eine *communis opinio* der Forschung zitiert und zu widerlegen sucht: Anders als vielfach angenommen, sei Laevius kein „Praenoteriker“, sondern ein „altlateinischer Liebedichter“, bei dem „einige der konstituierenden Elemente der altlateinischen Dichtersprache, neben der Wortbildungsfreiheit auch das Streben zum Gleichklang, heteroklitische Formen oder Analogiebildungen und -konstruktionen in der Morphologie und Syntax [...] noch verstärkt nachzuweisen“ seien (29). Laevius sei daher eher mit einem Pacuvius als mit einem Catull zu vergleichen und in jedem Falle vor dem gravierenden sprachlich-stilistischen Wandel zu verorten, der mit dem Lehrgedicht des Lukrez erstmals greifbar werde (ebd.).

Der Vergleich zwischen Laevius und Catull, der aufgrund der erotischen Thematik und der metrischen Vielfalt ihrer Gedichte naheliegt und zuletzt wieder von David Butterfield in der Einleitung zu seinem Kapitel „Catullus and Metre“ im – für Pulz wohl etwas zu spät erschienenen – *Cambridge Companion to Catullus* bemüht worden ist (hg. von Ian du Quesnay und Tony Woodman, Cambridge 2021, 143-166, hier 143), wird im einleitenden Unterkapitel, in dem Pulz Laevius in das „literarische Umfeld im späteren zweiten Jh. v. Chr.“ einordnet (3-5) besonders auffällig umgangen: Als Nachfolger werden Porfyrius Optatianus und

Horaz, nicht aber Catull genannt (5); insgesamt belegt Pulz seinen Untersuchungsgegenstand mit vielleicht zuweilen etwas hoch gegriffenen absoluten Formulierungen, wenn Laevius für ihn „der Erste und Einzige [ist], der sich offenbar in großen Teilen, wenn nicht sogar gänzlich, der Liebesdichtung, und zwar vor allem der erzählenden mythologischen Liebesdichtung, verschrieb“ (ebd.) und die Formulierung „der Erste und Einzige“ dann auch auf seine „hellenistischen Buchdichtungs-Experimente“ und auf das Verfassen „langer Gedichte bestehend aus Strophen und Systemen in unterschiedlichen Versmaßen“ (ebd.) bezieht, oder abschließend die folgende Behauptung aufstellt: „Mit seinem metrischen Variantenreichtum und seinen vielfachen Verswechselln innerhalb ein und desselben Gedichts bleibt Laevius sogar für alle Zeiten eine auffällige Erscheinung in den kleineren Gattungen der lateinischen Literatur“ (ebd.).

Die weiteren Unterkapitel der Einleitung beziehen sich auf Probleme der Überlieferung, die insbesondere den Namen des Dichters betreffen, der in den Handschriften erwartungsgemäß nicht selten in der Form *leuius* erscheint (56) und so natürlich leicht mit dem Komparativ des Adjektivs *leuis* verwechselt werden kann, was etwa Franz Bücheler zu der – von Pulz wohl zu Recht abgelehnten – These verleitet hat, bei Sueton einen Laevius Melissus zu identifizieren (*gramm.* 3,5: *leuius Melissus per cauillationem [...] dicit*); Pulz referiert zahlreiche Argumente gegen Bücheler (6-8), geht aber gerade auf das zentrale Problem „der etwas pleonastischen Ergänzung *per cauillationem*“, die *leuius* tatsächlich mehr oder überflüssig macht, nur sehr oberflächlich ein (6). Überzeugender sind die Ausführungen zur Datierung des Laevius aufgrund des Fragments 42 (*lex Licinia introducitur / lux liquida haedo redditur*), für das Pulz sich auf einen durchaus plausiblen Zusammenhang mit einem mutmaßlichen Testimonium (Lucil. 202 M.: *Laevius pauperem ait se ingentia munera fungi*) beruft, der aber sogleich in einer für die vorliegende Arbeit nicht ganz untypischen Zurückhaltung wieder desavouiert wird: „Dies soll nur als spekulativer Ausblick gelten, und für die hier behandelte Frage [der Datierung] ist es egal, ob man dem folgen mag oder nicht“ (14) – zumindest dem zweiten Teil des Satzes wird man wohl schon widersprechen müssen, um die durchaus gelungene Konzeption der beiden Unterkapitel gegen die Vorwürfe des eigenen Verfassers in Schutz zu nehmen.

Der zweite Teil der Einleitung wendet sich der Beschreibung der *Erotopaegnia* zu, soweit die Fragmente und Testimonien eine solche zulassen; deutlich wird die Dominanz mythologischer Themen (22-24), während etwa das Kapitel zu „Aufbau und Anlage der *Erotopaegnia*“ nur einige wenige Eckpunkte klar umreißt und die restlichen Abschnitte mit aporetischen Formulierungen beendet („unklar“, „könnte“, „womöglich“, „nicht mehr ersichtlich“, „gut vorstellbar, aber nicht sicher“, alle Zitate 27f.). Gewiss ist vorsichtige Zurückhaltung ange-

sichts der Überlieferungslage nur zu berechtigt – dennoch wäre es für den Leser gewiss informativer zu erfahren, was Pulz denn nun positiv glaubt feststellen zu können, anstatt immer wieder zum Zeugen der Angst des Verfassers vor der eigenen Courage zu werden. Kenntnisreich und dennoch auch für weniger versierte Leser gut verständlich führt Pulz am Ende des zweiten Teils in die verschiedenen Metren der Laevius-Fragmente ein (34-42); hier weist der Verfasser der Monographie sich als der Fachmann aus, bei dem man die Zusammenführung des zu Laevius Bekannten auf dem heutigen Stand der Forschung in guten Händen wissen darf.

Der nächste Teil der Einleitung befasst sich mit der Rezeption des Laevius, in deren Kontext nun auch Catull – neben Lucilius, Varro, den augusteischen Dichtern, den Archaisten und Poetae Novelli sowie Porfyrius Optatianus und Ausonius – ein Unterkapitel gewidmet wird. Der zweite Satz aus dem Unterkapitel zu Catull ist bezeichnend für die in der vorliegenden Monographie vertretene Grundthese zum Verhältnis der beiden Dichter: „Die poetischen Prinzipien der beiden haben sich aber vermutlich stark unterschieden“ (45). Von besonderer Bedeutung sind darüber hinaus insbesondere die wichtigsten Überlieferer von Testimonien und Fragmenten: „[...] die Archaisten Fronto, Gellius und Apuleius [...] hatten noch Zugriff auf die *Erotopaegnia* und zitierten aus ihnen“ (49) – zumal Gellius gerade für die Überlieferung des Namens eine entscheidende Rolle spielt, wie Pulz andernorts noch einmal zu Recht, wenn auch jeweils ohne genauere Ausführungen betont (56: „meist heil erhalten“).

Eine benutzerfreundliche tabellarische Auflistung der Überlieferung (52-54) bildet zusammen mit einer Seite zum Thema der „Zitatträger und ihrer Zitiertechnik“, die allerdings sehr schnell mit dem Hinweis, es müsse ohnehin „von Fall zu Fall entschieden werden“ (55) abbricht und so wenig informativ bleibt, sowie der bereits mehrfach erwähnten exemplarischen Analyse der Namensüberlieferung (56) den vorletzten Teil der Einleitung und leitet insofern harmonisch zur diese Einleitung beschließenden Forschungsgeschichte über, als die Zuschreibung der meisten Laevius-Fragmente an Livius Andronicus oder Naevius ja stets entweder auf einen bewussten Irrtum des Zitatträgers oder auf die korrupte Überlieferung zurückgeführt werden muss.

Im ersten Unterkapitel dieser ebenfalls recht knappen Forschungsgeschichte hebt Pulz die Verdienste von Joseph Justus Scaliger und Gerhard Vossius hervor, betont aber auch, wie zäh die Herausgeber der Livius Andronicus- und Naevius-Fragmente an den unter diesen Namen überlieferten Textstücken festgehalten haben; erst mit der im zweiten Unterkapitel vorgestellten Monographie von August Weichert aus dem Jahr 1830 mit dem seinerzeit noch innovati-

ven Titel *De Laevio Poeta* habe sich dies geändert – auch aufgrund der Tatsache, dass sich mit Lucian Müller ein profiliertes Forscher auf dem Gebiet der Metrik der These Weicherts angeschlossen habe (58f.). Im letzten Unterkapitel der Forschungsgeschichte würdigt Pulz dann neben Henri de la Ville Mirmont, aus dessen Aufsätzen im Jahr 1900 eine zweite Laevius-Monographie zusammengestellt wurde, zahlreiche weitere Forscher; als besonders innovativ, aber auch umstritten hebt er die Arbeiten Jean Granarolos hervor (60f.).

Es folgt der Text der fünf Testimonien und der 52 Fragmente mit pragmatischem, aber leider nicht vollständigem textkritischem Apparat (64-78; vgl. etwa das stets ärgerliche und angesichts der geringen Textmenge auch nicht wirklich zu rechtfertigende *alii alia* 73 oder den Verweis auf *nonnulli edd.* 71 und 73). Löblicherweise wird zu jedem Fragment ausführlich der Zitatkontext angeführt, sodass mit dem Text gut gearbeitet werden kann; die ebenfalls äußerst benutzerfreundlichen Verweise innerhalb der Monographie finden sich allerdings lediglich im Text der Testimonien – für die Fragmente kann man natürlich auch das Inhaltsverzeichnis des folgenden Interpretationskommentars konsultieren. Pulz setzt *Cruces* in F 27, 30, 33 und 48; das von Pulz selbst eingefügte *mittit* in F 25,1 (mit dem er allerdings lediglich Edward Courtneys freilich an anderer Stelle eingefügtes *misit* variiert) erscheint in spitzen Klammern, für andere – teils gravierende – Eingriffe früherer Herausgeber muss der Apparat konsultiert werden. So erscheint das in F 36 überlieferte *ornamentu incendunt* bei Pulz in der von J.J. Scaliger hergestellten Form *ornamento incedunt* – was zwar die *communis opinio* zu dem vieldiskutierten Fragment darstellt, aber den Sinn gegenüber der Überlieferung (aus deren *ornamentu* man mit mindestens demselben Recht auch einen Akkusativ herstellen könnte) natürlich massiv verändert.

Den größten Raum der Monographie nimmt ebenso erwartungs- wie naturgemäß der Interpretationskommentar ein, der die Fragmente zunächst einzelnen Gedichttiteln zuordnet und folgendermaßen aufgebaut ist: Zunächst führt Pulz Forschungsliteratur zum jeweiligen Gedicht an, dann folgen Ausführungen zum Gesamtgedicht, für die *Sirenocirca* etwa zu „Titel und Autor“ (209f.), der Stoffgeschichte (210-212), dem Inhalt des ersten (213f.) und – in mehrere Unterkapitel aufgeteilt – des zweiten der *Sirenocirca* zugeordneten Fragments (214-218); aus der Interpretation der Einzelfragmente werden dann „Betrachtungen zur Anlage“ des Gesamtgedichts abgeleitet (218-221). Ausführliche Analysen der Metrik der einzelnen Fragmente (221-224) beschließen den Abschnitt. Andere Fragmente werden auch mit einem klassischen Stellenkommentar bedacht (etwa zu F 37: 230f. oder zu F 38: 234); der Verzicht auf dieses Element gerade etwa bei der Kommentierung der *Sirenocirca*-Fragmente ist jedoch aufgrund der durchaus gelungenen Umsetzung dieser

anspruchsvollen Textart durch Pulz (vgl. etwa den Stellenkommentar zu den *Protesilaodamia*-Fragmenten 201-208) nur schwer nachzuvollziehen.

Ein besonderes Augenmerk richtet Pulz auf den Phoenix, den er als Figurengedicht in der Tradition der *Erosflügel* aus der Feder des hellenistischen Dichters Simias von Rhodos (153-156) sowie als Sphragis der Gedichtsammlung interpretiert (157-159). Während die erstere Deutung, mit der Pulz sich an einen Aufsatz von Heinrich Keil aus dem Jahr 1848 anschließt, aufgrund der intensiven Auseinandersetzung mit dem Begriff *pterygium* durchaus überzeugt (vgl. v.a. 154f.), geht Pulz über das zentrale Gegenargument zu seiner These eines Sphragis-Gedichts erneut etwas leichtfertig hinweg: „Dass der Dichter in einem sphragisartigen Gedicht nicht als Ich begegnet, überrascht zwar. Doch auch die Wahl eines weiblichen Sprechers fügt sich ganz seiner Neigung zu weiblichen Protagonisten und zu den verhältnismäßig häufig überlieferten emotionalen Reden, die er ihnen zuteilt“ (159). Die Indizien, die Pulz für seine Behauptung ins Feld führt und die insbesondere auf die Eigenschaften des mythischen Vogels rekurrieren, wirken demgegenüber nicht besonders überzeugend; dass weder der Titelheld (so – von Pulz wohl zu Recht abgelehnt – die These von Franz Bücheler, vgl. 161-163) noch das Dichter-Ich spricht, macht das Fragment und die Position des *Phoenix* am Ende der *Erotopaegnia* jedenfalls nicht weniger rätselhaft.

Auch dem Fragment 48 wendet sich Pulz, der sich häufig (völlig legitimerweise) darauf beschränkt, die bisherige Forschung zusammenzufassen und zu bewerten, mit größerem Interesse zu: Das Gebet an eine Venus mit ungeklärter Geschlechtsidentität (*Venerem igitur almum adorans / †siue femina† siue mas est / ita uti alma Noctiluca est*) verbindet Pulz aufgrund des Zeugnisses aus der Rede *De magia* des Apuleius, wo in einer Reihe die *illex animi Venus et Luna noctium conscia et manium potens Triuia* erwähnt werden (Apol. 31), mit der Aufzählung der Zaubermittel in Fragment 44 (*philtera omnia undique eruunt: / antipathes illud quaeritur / trochisci iynges taeniae / radiculae herbae surculi / saurae illices bicodulae hin/nientium dulcedines*). Dass sich bei Apuleius unmittelbar nach dem Zitat von F 44 eine derart offensichtliche Anspielung auf F 48 findet (das in den *Saturnalien* des Macrobius überliefert ist), darf als entscheidendes Argument für die Zusammengehörigkeit von F 44 und 48 gewertet werden; die von Pulz energisch vertretene Deutung (vgl. 272-275) wird vor diesem Hintergrund mit guten Gründen gegen die alternative Zuordnung von F 48 zum *Phoenix* verteidigt.

Bei manchen Fragmenten ersetzt der Verweis auf die Behandlung in der Einleitung den Interpretationskommentar (vgl. etwa 279), andere werden nach dem entsprechenden Verweis zumindest noch kurz philologisch aufgearbeitet (vgl. etwa 247); beide Fälle zeigen die eingangs erwähnten Schwierigkeiten in kon-

zeptioneller Hinsicht, die Pulz in aller Regel stärker nach pragmatischen Erwägungen als im Bemühen um ein einheitliches Bild seiner Abhandlung angeht. Dies zeigt – ebenso wie die Indizes, unter denen insbesondere der Stellenindex bereits durch den Titelzusatz „in Auswahl“ unangenehm auffällt – sowohl die Stärken als auch die Schwächen des vorliegenden Buches: Man kann durch die lineare Lektüre sowohl der Einleitung als auch des Interpretationskommentars viel lernen, aber die Benutzung als Edition und Kommentar hat ihre Tücken – man sollte das Buch schon einigermaßen kennen, wenn man in überschaubarer Zeit finden will, was man sucht. Dabei helfen die zahlreichen Querverweise meist schneller weiter als Inhaltsverzeichnis und Indizes alleine; insofern ist die von Pulz verfasste Monographie auch das Dokument eines Zeitalters, in dem die Organisation einer längeren Abhandlung in erster Linie nach dem Prinzip eines Hypertextes funktioniert.

Ein weiteres Indiz dafür, in welchem Maße das vorliegende Buch aktuelle Tendenzen repräsentiert, ist leider die nicht geringe Anzahl an orthographischen Fehlern, die einem durchschnittlichen Lektorat wohl noch vor wenigen Jahrzehnten nicht entgangen wären und deren schiere Zahl insbesondere dem Verlag ein Armutszeugnis ausstellt. Auf die Rechnung des Verlags geht als humoristischer Höhepunkt die Silbentrennung „Hinki-ambus“ (4), auf die des Autors die bedenklich stimmende Deutung von *intolerans* als „Partizip Perfekt Aktiv“ (109); auch sonst liest man immer wieder von „Eligikern“ (213), „Beledeidigungen“ (251) oder einem „Metrumweschel“ (273), erfährt, dass „Athamas den kleinen Learchos ermorderte“ (147) oder lernt den Verfasser der *Saturnalien* unter dem Namen „Macrobus“ (14) zumindest orthographisch von einer ganz neuen Seite kennen. Besonders wenig Sorgfalt ist offenbar auf den Anhang verwendet worden: Im Stellenverzeichnis werden „Vergil“ und „Vergilius“ als zwei separate Einträge geführt, das Stichwort „impos“ findet sich sowohl bei den „Wörtern und Wortformen“ (309) als auch unter den „Sachen und Namen“ (312), und ähnlich wie Macrobius im Haupttext werden im Index auch Plinius zu „Plinus“ und Statius zu „Satus“ verballhornt (jeweils 307). Das Literaturverzeichnis vollends ist so nachlässig gearbeitet, dass zuweilen die Initialen des Vornamens fehlt (294: „Klussmann“), ein Verfasser in zwei Angaben das eine Mal richtig und das andere Mal falsch geschrieben wird (295: „Lightfoot [...] Lightfott“) und nicht nur der zweite Band von Löfstedts *Syntactica* vor dem ersten (295), sondern auch „Goldberg“ hinter „González“ angeführt wird (292). Dass es sich wirklich um Versehen und nicht um den Ausdruck von Arroganz gegenüber der Kollegenschaft handelt, beweist die Tatsache, dass Pulz von den beiden Titeln aus eigener Feder, die er in seiner Bibliographie anführt, einen ebenfalls falsch schreibt: „Originalität und Archaität in der frühen erotischen Epigrammatik der Römern“ (298; der Fehler geht in diesem Fall tatsächlich

nicht auf die Redaktion der in dieser Hinsicht durchaus auch einschlägigen Zeitschrift zurück). Man mag solche Auflistungen für kleinlich halten, doch ein Philologe, der sich mit der Edition von antiken Texten befasst und aus Tib. 2,1,4 in der Form *spicis tempore cinge* zitiert, stimmt natürlich bedenklich – wenn auch als Kuriosität und zur Ehrenrettung des 21. Jahrhunderts angemerkt werden muss, dass sich derselbe Druckfehler bereits in der *Bucolica*-Ausgabe des Botanikers John Martyn aus dem Jahr 1749 findet (*Publii Virgilii Maronis Bucolicorum Eclogae decem. The Bucolicks of Virgil, with an English Translation and Notes*, London 1749, 89) und sich durch die weiteren Ausgaben des 18. und 19. Jahrhunderts fortpflanzt.

Heiko Ullrich
Am Ladenberg 18
76703 Kraichtal
E-Mail: heiko.f.ullrich@web.de